

Ankommen nach der Flucht



Immer mehr Menschen flüchten nach Deutschland, in den Kitas wächst die Zahl der Flüchtlingskinder und ihrer Eltern. Das ist nicht einfach. Es verunsichert und bereitet Sorgen.

Wir setzen uns in diesem Newsletter mit dieser Herausforderung auseinander, weil wir die Erfahrung gemacht haben, dass Papilio hier gut unterstützen kann.

Das Wichtigste für Kinder nach der Flucht ist – wie übrigens für jedes andere neue Kind in der Kita auch –, dass sie Zeit haben, anzukommen. Dass sie einen geschützten Rahmen spüren, in dem sie sich sicher und geborgen fühlen können. Hier hilft die Erziehungshaltung, die wir in allen unseren Kursen und Fortbildungen vermitteln.

Sicherheit und Geborgenheit sind die Basis für den Beziehungsaufbau und dabei schließen wir ausdrücklich auch die Eltern mit ein. Denn Kinder müssen erfahren, dass ihre Eltern von Ihnen, den ErzieherInnen, gleichfalls wertgeschätzt und angenommen sind.

Lernen im Alltag

Den Umgang mit den anderen Kindern, die Sprache, die Regeln, die hier gelten, – das alles kommt erst im nächsten Schritt. Hier unterstützt Sie Papilio ganz besonders, weil all diese Aspekte bereits ausdrücklich durch die Maßnahmen abgedeckt sind und deshalb ganz alltäglich gelernt werden.

All diese neuen Aufgaben werden Kinder nur bewältigen, wenn sie

zuerst Schutz und Ruhe erleben, doch das gelingt nicht jedem Kind. Lesen Sie dazu in diesem Newsletter auch, wann pädagogische Fachkräfte in der Kita an Grenzen kommen und auch kommen dürfen und was dann weiterhilft.

Ihre

HEIDRUN MAYER, Geschäftsführende 1. Vorsitzende Papilio e.V.

Aus dem Inhalt

Die Kita kann ein Ressourcenort für Flüchtlingskinder sein

Was können ErzieherInnen leisten, wo sind die Grenzen Seite 2

Kulturelle Aspekte sozial-emotionaler Kompetenz

Wissenschaftliche Erkenntnisse Seite 4

Ein Kind bleibt trotz allem ein Kind

Erfahrungsbericht einer Kita-Leiterin Seite 5

Kinder lernen Deutsch im Spiel

Papilio hilft bei der Integration von Kindern mit geringen Deutschkenntnissen Seite 7

So hilft Papilio konkret bei der Arbeit mit Flüchtlingskindern und -familien

Tabellarische Übersicht Seite 8



Die Kita kann ein Ressourcenort für Flüchtlingskinder sein

Was können ErzieherInnen leisten, wo sind die Grenzen

Die Psychologin Prof. Dr. Christine Knaevelsrud von der Freien Universität Berlin ist Traumaexpertin, vor allem im Erwachsenenbereich. Da es einen großen Mangel an wissenschaftlichen ExpertInnen im Bereich traumatisierte Flüchtlingskinder gibt, hat sie uns den maßgeblichen Input zu diesem Artikel gegeben.

Mit der Zahl der Flüchtlinge steigt auch die Zahl von Flüchtlingskindern in Kitas und damit die Herausforderung für die ErzieherInnen. Eine der zentralen Fragen ist: Wie soll man mit traumatisierten Kindern umgehen, woran erkennt man sie überhaupt?

Was deutet auf Traumatisierungen hin

Kinder sind keine kleinen Erwachsenen, doch grundsätzlich sind die Diagnosekriterien ähnlich. Nachfolgend die zentralen Komponenten, die auf eine Traumatisierung hindeuten können:

- Vegetative Übererregung, z.B. Schlaflosigkeit oder Hibbeligkeit. Das erhöhte Erregungsniveau kann eine erhöhte Schreckhaftigkeit, Reizbarkeit oder Aggressivität zur Folge haben. Dadurch, dass diese Kinder quasi „ständig auf der Hut“ sind, überreagieren sie in bestimmten Situationen.
- Konzentrationsstörungen treten bei älteren Kindern auf.
- Regressives Verhalten, also der Verlust von bisherigen Fähigkeiten und Rückfall auf Kleinkindniveau, z.B. einnässen.
- Übermäßige Ängste, die nicht altersangemessen sind, z.B. Angst vor Dunkelheit oder davor, dass den Eltern etwas zustoßen könnte, dass die Geschwister nicht mehr da sind. Infolge dieser Ängste haben die Kinder oft Schwierigkeiten, sich zu trennen, oder überhaupt in die Kita zu gehen, und sind stark auf Bezugspersonen fokussiert.
- Wiedererleben der traumatischen Situation. Bei Kindern ist häufig im Spiel zu beobachten, dass sie Traumata szenisch sehr realitätsnah noch einmal durchspielen.
 - Somatoforme Beschwerden, z.B. Bauchweh, Kopfweg, diffuse Schmerzsyndrome.
 - Ausgeprägte emotionale Taubheit. Die Kinder sind affektiv



Jedes Kind wirkt bisweilen unruhig, besorgt, nachdenklich, ängstlich. Bei Kindern nach der Flucht sollte man besondere Geduld aufbringen und vor allem Ruhe geben.

abgestumpft, sind nicht mehr so reagibel. Diese emotionale Abstumpfung ist bei Kindern ausgeprägter als bei Erwachsenen.

Wie geht man in der Kita damit um

Grundsätzlich gilt: Es gibt hier keine pauschalen Empfehlungen. All diese Komponenten können bei jedem Kind zeitweise auftreten. ErzieherInnen sollten das Kind wahrnehmen, sich aber nicht sofort unter Handlungsdruck setzen. Die Kinder haben zum Teil eine Fülle an traumatischen Erlebnissen hinter sich: nahe Bezugspersonen verloren, Freunde weg, fremde Sprache, fremdes Klima, fremdes Essen, prekäre Unterbringung, keine Ruhe, keinen Halt. Insbesondere am Anfang ist es wichtig, diese große Unruhe auszuhalten und zu beobachten, ob sich etwas entwickelt.

Keinesfalls sollte vorschnell in Richtung Traumatherapie gearbeitet werden, sondern erst einmal gefragt werden: Vor welcher Entwicklungs-

aufgabe steht das Kind gerade? In manchen Herkunftsländern gibt es z.B. keine Kitas. Wichtig sind vertrauensbildende Maßnahmen – auch in Richtung Eltern, auch und gerade wenn ein Kind auffällig ist. Da geht es auch um Informationen wie: Ein auffälliges Kind ist kein Abschiebungsgrund.

Das Gespräch ermöglichen

Wenn eine ErzieherIn eine gute Bindung zum Kind entwickelt hat und als kontinuierliche Bezugsperson zur Verfügung steht, kann sie dem Kind Gesprächsangebote machen. Wenn das Kind positiv darauf reagiert, ist das eine gute Chance, denn es ist wichtig, dass das Kind überhaupt die Möglichkeit bekommt, darüber zu sprechen.

Wenn die Symptome über längere Zeit bleiben und sich nicht verbessern, dann ist abzuklären, ob das Kind dieses Verhalten auch in anderen Lebenswelten zeigt. Möglichkeiten sind hier das Gespräch mit den Eltern oder, wenn vorhanden, mit Helfern, die die Familie unterstützen.



Fortsetzung von Seite 2

Fokus auf das Kind richten

Wichtig ist dabei, den Fokus auf das Kind zu erhalten, auch wenn die Eltern selbst belastet sind. Eltern hoffen meist, dass ihre Kinder all die schlimmen Sachen nicht mitbekommen. Aber Kinder haben sehr feine Antennen. Sie können zwar die Tragweite des Erlebten intellektuell nicht einschätzen und haben z.B. keine Vorstellung von der Endgültigkeit des Todes, aber die Traumatisierung wird über die Eltern „mediert“ (vermittelt). Das heißt: Was Eltern als traumatisch erleben, beeinflusst die Kinder.

Hilfreich für Kinder ist, wenn Eltern Sicherheit vermitteln können – egal was im Umfeld passiert. Tatsächlich ist das aber oft unmöglich, wenn z.B. ein Schiff kentert, die Eltern in der Dunkelheit verschwinden.

Ein Ansatz für das Elterngespräch ist, sie zu ermutigen, mit dem Kind über das Erlebte und die Veränderungen zu sprechen. Ausgangspunkt ist immer die Frage an das Kind: Was hast du erlebt? Eltern sollten dem Kind Raum und Zeit lassen, die eigenen Erlebnisse zu verbalisieren, und – das ist ein wichtiger Punkt – es auch die Ängste aussprechen lassen, die daraus resultieren.

Im zweiten Schritt ist zu erfragen, welche Erklärungen sich das Kind zurechtgelegt hat. Kinder haben oft egozentrische Erklärungsmuster. Sie sehen die Schuld für das, was passiert ist, bei sich, weil sie z.B. nicht gefolgt, den Bruder geschlagen oder den Teddy schmutzig gemacht haben. Aus diesen Erklärmodellen kann ein extrem angepasstes Verhalten zuhause resultieren, weil das Kind versucht, alles wieder gut zu machen. Doch das kann ein Kind nicht durchhalten und wird dann z.B. in der Kita auffällig.

Die Familie stärken

Da die Belastung für kleine Kinder durch die Eltern mediiert wird, ist bei stabilen Symptomen davon auszugehen, dass auch die Eltern hoch belastet sind. Hilfe für das Kind bedeutet also, auch den Eltern Hilfe anzubieten. ErzieherInnen können belastete Eltern ermutigen, eine Behandlung aufzunehmen.

Es gibt nur ausgesprochen selten die Situation, dass man „um die Eltern herum“ agieren sollte. Denn das würde einen Übergriff von außen bedeuten – und das in einer Situation, in der es gerade darum geht, Kindern Stabilität und Sicherheit im Rahmen der Familie



Alle Kinder brauchen es, Flüchtlingskinder ganz besonders: Beziehung, Geborgenheit, Sicherheit.

zu geben. Wenn man also nicht den Eindruck hat, hier wird ein Kind aktiv geschädigt, sollte man keine externen Experten unter Umgehung der Eltern einschalten.

Die Grenzen der Invasion sind auch in dem Fall einzuhalten, dass die Eltern große Ängste haben, dass die Kinder zu Schaden kommen, wenn sie die schlimmen Erlebnisse ansprechen. Sie sprechen nicht „darüber“ – und gerade darüber erhalten sie die Traumatisierung aufrecht. Für diese Eltern ist es eine große Erleichterung, wenn ihnen die Brücke zum Sprechen, zum Ausdruck gebaut wird. Das gemeinsame Sprechen stabilisiert die Beziehung.

Grenzen der Kita

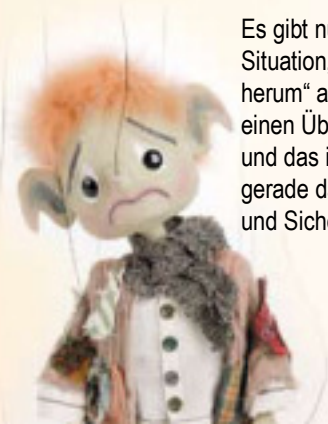
Die Grenzen der Kita sind ganz klar da, wo es um interventionelle, behandelnde, heilkundliche Arbeit geht. Wenn ein Kind sich anhaltend anders verhält, auffällig reagiert, kaum Emotionen zeigt und wenn sich dies durch die erzieherische Arbeit auch nicht verändern lässt, dann soll-

ten Eltern dringend professionelle Hilfe angeraten werden. Alles andere wäre eine Überforderung der Kita, sowohl fachlich als auch vom Personalschlüssel.

Chancen der Kita

Aber bis es so weit kommt, können Kitas sehr viel tun. Bei Erwachsenen ist ein zentraler Prädiktor für die Entwicklung einer Posttraumatischen Belastungsstörung, wie sehr sie sich aufgenommen, angenommen fühlen. Der hilfsbereite Empfang am Münchner Hauptbahnhof war für viele Flüchtlinge ein positiver Anker, der ihnen weiterhilft.

Übertragen auf Kinder heißt das: Die Kita kann so ein Ort sein, wo Kinder sich angenommen fühlen. Wo es geregelte Mahlzeiten, Ruheräume, auch Regulation von außen gibt – im Unterschied zum vorher Erlebten und zu den oft schwierigen und unruhigen Wohnverhältnissen. Die Kita kann ein Ort zum Auftanken werden. ErzieherInnen können Kindern ganz viel Unterstützung und Ressourcen mitgeben. Dieser Gedanke erlaubt vielleicht auch mehr Geduld mit diesen Kindern, ganz im Sinne des „watchful waiting“: warten und geduldig beobachten, wie das Kind auf die Angebote reagiert und sich entwickelt.



Kulturelle Aspekte sozial-emotionaler Kompetenz

Von Andrea Nagl

Sozial-emotionale Kompetenz zu erwerben ist eine der wichtigsten Aufgaben im Kindergartenalter. Mit Blick auf Flüchtlingskinder und auch Kinder mit Migrationshintergrund liegt auf der Hand, dass es im Sozialverhalten Unterschiede gibt. Aber wie genau ist das mit den Emotionen, insbesondere den im Kindergartenalter relevanten Basisemotionen?

Geht es bei den Basisemotionen nicht allen Menschen auf der Welt ähnlich? Erkennen wir ein Lachen nicht in jedem Gesicht, ob hell oder dunkel, egal ob Kuller- oder schmale Augen, egal ob volle oder schmale Lippen?

„Nein, so einfach ist das nicht“, erklärt Prof. Dr. Herbert Scheithauer. „Allein schon deshalb nicht, weil die emotionalen Kompetenzen eng mit den sozialen verbunden sind und diese sind offensichtlich kulturabhängig. Aber auch im Umgang mit den Emotionen zeigen sich deutliche Kulturunterschiede.“

Im Folgenden wollen wir einige Erklärungen dafür liefern – ohne zu verschweigen, dass sich die Wissenschaftler auf diesem sehr diffizilen Gebiet nicht ganz einig sind.

Was ist Kultur?

Wenn man von kulturellen Unterschieden spricht, stellt sich zuerst die Frage, was ist überhaupt Kultur? Die Kulturverwaltung, die Kunstausschüsse, das Brauchtum, die Essgewohnheiten, der Glaube, die Werte? Die Stichworte deuten es an: Kultur ist ein Gemisch aus äußeren und inneren Aspekten. Jeder kann seine eigene Kultur pflegen, aber wenn wir von kulturspezifischen Besonderheiten sprechen, dann meinen wir Aspekte, die bestimmte Menschengruppen miteinander teilen.



Nach der Aufführung von „Paula und die Kistenkobolde“ beim Tourtag in München: Kinder drängeln sich um Heulibold, alle kennen Traurigkeit. Doch der Umgang mit Traurigkeit und anderen Emotionen ist nicht in allen Kulturen gleich.

ist der amerikanische Psychologe Prof. Paul Ekman¹. Er analysierte bis ins Kleinste den emotionalen Gesichtsausdruck und begründete die neurokulturelle Theorie. Er geht davon aus, dass die Basisemotionen von Menschen aller Kulturen gleich ausgedrückt werden und dass dieses „Affektprogramm“ angeboren ist.

Erst mit der sozialen Interaktion kommt bei ihm die kulturelle Komponente ins Spiel. Im sogenannten Bewertungsprogramm wird entschieden, ob die Emotion auch tatsächlich so „dargeboten“ werden soll. Die dazu notwendigen Darbietungsregeln sind kulturabhängig und bestimmen, wie man sein Gefühl zeigt, also z.B., ob man bei Traurigkeit weint und schreit oder seine Tränen möglichst verbirgt; oder ob man seine Angst zeigt oder sie lächelnd überspielt. Ebenso kulturabhängig sind die Bewältigungsregeln, d.h.: Wie man die Emotion kontrolliert.

Dialekttheorie nach Elfenbein

Die amerikanische Psychologin Prof. Hillary Anger Elfenbein² sieht demgegenüber die kulturellen Unterschiede tiefgreifender und vergleicht das unterschiedliche Zeigen und Erkennen von Emotionen wie die Unterschiede in den Dialekten einer Grundsprache. Jede Kultur hat ihr spezielles Emotionsprogramm und es gibt nur eine Schnittmenge, die in allen Kulturen gleich ist. Menschen mit dem gleichen kulturellen Hintergrund verstehen sich also in der non-verbalen Kommunikation besser.

Der japanische Professor Masaki Yuki³ hat dies noch weiter untersucht und in Studien japanische und amerikanische Versuchspersonen Gesichtsausdrücke auf Fotos beurteilen lassen. Dabei stellte er fest, dass Japaner eher die Augen beurteilen, Amerikaner eher den Mund. Er führt dies auf kulturelle Unterschiede zurück: Die japanische Kultur ist kollektivistisch geprägt, es ist wichtig, seine Emotionen im Sinne einer möglichst großen Harmonie im Zaum zu halten. Die Mundpartie lässt sich willentlich besser kontrollieren als die Augenpartie – deshalb ist es für Japaner wichtig, die feinen Unterschiede im emotionalen Augenausdruck zu erkennen.

Neurokulturelle Theorie nach Ekman

Der wohl berühmteste Wissenschaftler, der sich mit Emotionen im weltweiten Vergleich beschäftigte,



Fortsetzung von Seite 4

Bereits Basisemotionen kulturell unterschiedlich

Auch wenn sich die Wissenschaft im Detail nicht einig ist, klar ist, dass es schon bei den Basisemotionen kulturelle Unterschiede gibt.

Für die Arbeit in der Kita ist zu beachten, dass Kinder dieses Zeigen der Emotionen, den Umgang damit und das Erkennen bei anderen nicht nur in der Kita, sondern auch zuhause lernen. „Es ist wichtig für die ErzieherInnen, diese Unterschiede zu erkennen“, betont Prof. Scheithauer. Hierfür ist kulturelle Kompetenz wichtig, die heute in der Regel bereits in der Fachakademie vermittelt wird. ErzieherInnen sollten sich aber auch nicht scheuen, hier Fortbildungen zu besuchen, oder je nach Situation entsprechende Fortbildungen einzufordern.

„Kulturelle Kompetenzen sind wichtig, um aus dem Wissen heraus ungewohnte Reaktionen nicht zu verurteilen, sondern im ersten Schritt einfach ‚anzunehmen‘“, erklärt Prof. Scheithauer. Annehmen

meint er nicht in dem Sinn, dass ErzieherInnen sich den fremden Umgang mit Emotionen aneignen – das wäre nicht authentisch. Vielmehr in dem Sinn, dass sie dem Kind und seinen Eltern zeigen, dass sie verstehen, was diese zeigen und ausdrücken möchten. Dass sie deren Emotionen achten und dass die Kita ein geschützter Raum ist, wo auf andersartiges Emotionserleben eingegangen wird.

Literatur

- 1 Überblick bei Wikipedia: https://de.wikipedia.org/wiki/Paul_Ekman
- 2 Elfenbein, H. A., & Ambady, N. (2003). Universals and cultural differences in recognizing emotions. *Current Directions in Psychological Science*, 12, 159-164.
<http://apps.olin.wustl.edu/faculty/elfenbeinh/publications.shtml>
- 3 Yuki, M. et al: Are the windows to the soul the same in the East and West? Cultural differences in using the eyes and mouth as cues to recognize emotions in Japan and the United States. *Journal of Experimental Social Psychology*. 2007; 43:303–31

Ein Kind bleibt trotz allem ein Kind

Erfahrungen einer Kita-Leiterin

Von Gabriele Kosierkowski, Herne

Die Städtische Kita Unser Fritz gehört zum Familienzentrum Wanner Dreieck in Herne. Wir haben 88 Kinder in 4 Gruppen. Sie sind 2 bis 6 Jahre alt und kommen aus 24 Nationen. Insgesamt sind wir interkulturell sehr gut aufgestellt. In unseren Rucksackgruppen des Integrationszentrums werden Frauen muttersprachlich unterstützt und ihre Kinder gut auf die Schule und die Regeln, z.B. die Hygiene, vorbereitet. Die Eltern bekommen Material und Werkzeug an die Hand, also mit nach Hause, und bringen für die nächste Woche die „Hausaufgaben“ wieder mit.

Identität und Integration

In der Kita haben wir den großen Vorteil, dass wir eine marokkanische und eine türkische Fachkraft haben. Die Kenntnis einer Muttersprache ist sehr hilfreich, weil wir damit auch Respekt vor der Muttersprache zeigen. Generell bin ich davon überzeugt, dass man die Familien nur erreicht, wenn man respektvoll mit ihrer Identität umgeht. Bei aller Integration müssen sie ihre Identität behalten dürfen – und das müssen sie auch spüren.

In der Arbeit mit den Kindern ist Papilio ein Programm, das die Sprachförderung und Integration schon beinhaltet. Ich kann da nur dem beipflichten, was hier auch schon in früheren Papilio-Newslettern über Sprachförderung geschrieben



Der Spielzeug-macht-Ferien-Tag ist ideal, um die Entwicklung der Kinder zu beobachten.

wurde (siehe auch www.papilio.de/papilio_sprachfoerderung.php). Davon setzen wir sehr viel um.

Alltagsintegrierte Förderung

Ganz wesentlich erscheint uns hier die alltagsintegrierte Sprachförderung, also kein Sonderprogramm, sondern das bewusste Sprechen im Umgang mit den Kindern. Das wird sprachlich ...

Fortsetzung Seite 6



Fortsetzung von Seite 5

... unheimlich gut von den Kinder genutzt. Und ähnlich verhält es sich auch mit der Integration – wobei hier die Multikulturalität das A und O ist. Es ist gleichermaßen spannend und auch wichtig, die Kinder wirklich dort aufzufangen, wo sie stehen.

Der Spielzeug-macht-Ferien-Tag ist für uns einer der tollsten Sprachanlässe überhaupt. Zudem können wir als Fachkräfte an diesem Tag gut in die Beobachtung gehen. Daraus entwickeln wir „Sternstunden“. Hintergrund der Sternstunden ist, dass bei vielen unserer Familien finanziell wenig möglich ist. Bei Sternstunden erfüllen wir Kindern einen besonderen Wunsch und ermöglichen ihnen z.B. einen Besuch in der Eishalle oder im Schwimmbad – es gibt Kinder, die waren noch nie im Schwimmbad. Oder sie besuchen die Busschule, wo sie selbst Bus fahren dürfen. Die Realisierung solcher Sternstunden finanzieren wir aus Familienzentrums geldern. Je nach Wunsch nehmen wir auch Eltern mit. Das alles ergibt sich aus dem Spielen am Spielzeug-macht-Ferien-Tag, weil wir wunderbar beobachten können, was die Kinder aufbauen, welche Träume und Fantasien sie haben.

Schnelles Lernen

Nach unseren Erfahrungen haben Kinder die Maßnahmen, Rituale und Regeln schnell verinnerlicht – die Lieder lernen sie besonders schnell. Selbst die ganz Kleinen ahmen schon viele Rituale nach.

Die Inhalte von Papilio kann man auch gut in die Familien tragen. Dabei achten wir darauf, dass dies niederschwellig gelingt, und sind hier in einem guten Kontakt mit den Eltern. Was gut ankommt, sind Rituale für zuhause, insbesondere Sprechrituale. Der Reim des Meins-deinsdeins-unser-Spiels z.B. ist bei uns zu einem Ritual geworden. Sehr interessiert sind die Eltern auch an Fragen wie: „Wie stelle ich mich auf mein Kind ein?“ Das Thema Ich-Botschaften z.B. als Baustein aus dem entwicklungsfördernden Erziehungsverhalten wird gern aufgenommen. Die positiven Rückmeldungen sind für uns auch ein Zeichen von Wertschätzung und Interesse – das motiviert uns und macht Freude.



Kinder sind neugierig, haben Freude an neuen Dingen, wollen spielen und sich ausprobieren. Das alles kann die Kita ermöglichen.

Gruppen kommen. Viele Kinder haben auf dem Fluchtweg und in ihrer früheren Lebensumgebung heftige Erfahrungen gemacht. Aber nicht jedes Kind ist „offensichtlich“ traumatisiert. Unsere Chance in der Kita ist, dass ein Kind trotz allem Kind bleibt.

Kinder sind sehr offen, sind neugierig auf das, was sie nicht kennen, und freuen sich über Neues. Es geht auch nicht nur darum, die

Grundbedürfnisse wie essen und schlafen zu stillen: Das Spiel ist für Kinder ganz wichtig für die Entwicklung. Wir haben Flüchtlingskinder, die mit anderen Kindern lachen und tanzen.

Diese Erfahrungen machen auch andere Kitas, die Kinder nach ihrer Flucht hierher aufnehmen: Sicher haben die Kinder viel Schweres erlebt. Sie brauchen Geduld, Zuwendung, Wertschätzung, Zuneigung. Wichtig ist für uns, neue Kinder erst einmal aufzunehmen und ihnen

zu zeigen: Du bist willkommen. Das geht auch ohne Sprache – und hier helfen eben Spiele wie Freudibold, Bibberbold, ... aus der Papilio-Maßnahme.

Netzwerk hilft

Die Alltagsprobleme werden sowieso angefasst – das ist nicht nur Aufgabe der Kita. Dafür gibt es ein großes Netzwerk von Kooperationspartnern und Begleitprojekte wie die Bildungsbotinnen aus dem kommunalen Integrationszentrum, die bei der Vermittlung zwischen Verwaltung und Familien helfen, sowie professionelle und ehrenamtliche Unterstützung, die gemeinsam Anlaufstellen aufsuchen und bei der Versorgung mit dem Lebensnotwendigen helfen.

Wenn aber tatsächlich Kinder schwere traumatische Erlebnisse hinter sich haben – und das betrifft ja nicht nur die Kinder, sondern auch die Familien – dann stoßen wir an die Grenzen unserer Ausbildung und unserer Kapazitäten. Unsere Kita liegt in einem sozialen Brennpunkt mit hoher Arbeitslosigkeit und vielen Familien an der Armutsgrenze. Auch unsere heimischen Familien brauchen Zuwendung, Unterstützung und Begleitung, deshalb müssen wir auf die Grenzen unserer Belastbarkeit achten.

Hier ist es gut, dass wir als Familienzentrum ein sehr gut aufgestelltes Netzwerk haben, mit vielen multiprofessionellen Partnern und kurzen Wegen. Letzteres ist enorm wichtig: Da kann ich kurz anrufen und Hilfe vermitteln.

Flüchtlingskinder bleiben Kinder

Wir betreuen auch Flüchtlingskinder, die ohne Sprachkenntnisse in die



Kinder lernen Deutsch im Spiel

Papilio hilft bei der Integration von Kindern mit geringen Deutschkenntnissen

Von Charlotte Peter

Von 2010 bis 2014 rief Papilio zusammen mit der Stiftung Wohlfahrtspflege NRW ein Modellprojekt ins Leben, das vor allem sozial benachteiligte Kinder erreichen sollte. Das „Projekt NRW“ erprobte und untersuchte die Umsetzung des Präventionsprogramms Papilio in ausgewählten Kitas in Regionen mit besonderem Erneuerungsbedarf (soziale Brennpunkte) in NRW. Die positiven Ergebnisse aus der wissenschaftlichen Auswertung bekommen mit dem aktuellen Blick auf die Flüchtlingssituation ein besonderes Gewicht.

Diese Einrichtungen werden von einem hohen Anteil an sozial benachteiligten Kindern besucht, die in ihrer Entwicklung einer Vielzahl

von Risikofaktoren ausgesetzt sind. Die Kinder leben in Familien mit materiellen und sozialen Belastungen: schlechte Wohnverhältnisse, Armut, Arbeitslosigkeit, geringer Bildungsstand und hoher Bevölkerungsanteil mit Migrationshintergrund. Letzteres bringt häufig Integrationsprobleme aufgrund mangelnder Sprachkenntnisse mit sich. Im Projekt gab es dementsprechend Gruppen, die von bis zu 25 Kindern mit Migrationshintergrund besucht wurden. In den Gruppen befanden sich bis zu 5 Kinder, die kein Deutsch, und bis zu 25 Kinder, die schlecht Deutsch sprachen.

Kinder beginnen, im Spiel Deutsch zu sprechen

Das gesamte Projekt wurde wissenschaftlich begleitet und untersucht, unter anderem wurden die Erzieherinnen befragt. Die Ergebnisse zeigen, dass die kindorientierten Maßnahmen von Papilio eine Integration von Kindern mit geringen Deutschkenntnissen ermöglichen. Während des Spielzeug-macht-Ferien-Tages wurden diese Kinder stärker in die Gruppe integriert als an anderen Tagen und fingen an, mit den anderen Kindern Deutsch zu sprechen. Die Kinder kommunizieren mehr miteinander, was für die Sprachentwicklung der Kinder förderlich ist. Ebenso waren integrative, schüchtere und verhaltensauffällige Kinder besser in das Gruppengeschehen integriert.

Auch bei den Hospitationen durch externe Kräfte wurde festgestellt, dass Kinder mit anderer Muttersprache, die sonst nur unter sich spielen, im Zuge von Papilio mit deutschen Kindern interagieren und dabei anfangen, Deutsch zu sprechen.



Gerade am Spielzeug-macht-Ferien-Tag, so beobachten ErzieherInnen, beginnen Kinder Deutsch zu sprechen. Im Bild zwei Kinder mit ihrer Erzieherin beim Abdecken eines Spieleregals.

Stimmen aus der Praxis

„Kinder, die sonst wenig sprechen oder kaum Deutsch sprechen, haben aktiv mitgemacht und sich in Rollenspiele eingeklinkt.“

„Es entstehen Konstellationen in der Gruppe, die vorher nie zusammengefunden haben.“

„Die Kommunikation zwischen den Kindern hat sich gebessert; neue Freundschaften haben sich gebildet, besonders mit Kindern, die sonst unter sich geblieben sind (keine Deutschkenntnisse).“

„Die Kinder waren viel verständnisvoller für die anderen Kinder und überlegen gemeinsam, was sie spielen können.“



So hilft Papilio konkret bei der Arbeit mit Flüchtlingskindern und -familien

Vorausschickend wollen wir hier noch einmal betonen:

- Papilio ist keine Therapie und ErzieherInnen können und sollen nicht alles abfangen.
- Auch bei den Hilfen für Eltern sind Grenzen gesetzt.
- Kulturspezifische Besonderheiten sind immer zu beachten und wertzuschätzen, vgl. Artikel auf Seite 4.

Aber die Erfahrungen zeigen, dass Papilio viele konkrete Hilfen an die Hand gibt. Die folgende Tabelle gibt einen stichwortartigen Überblick.

Papilio-Maßnahme	Nutzen für die Erziehungsziele in der Kita	Zu beachten
Spielzeug-macht-Ferien-Tag	Sprachförderung – vgl. dazu auch Artikel auf Seite 5 und 7. Integration in die Gruppe und Interaktion auch zwischen Kindern, die sich sonst nicht miteinander beschäftigen. Zeit für die ErzieherInnen, um aufmerksam zu beobachten, Entwicklungen wahrzunehmen, präsent zu sein, ohne laufend einzugreifen.	Flüchtlingskinder können hier Träume und Fantasien ausleben, sie dürfen auch Erlebtes nachspielen. Sie bringen neue und andere Ideen und Erfahrungen ein – dies sollte als Bereicherung beobachtet und begleitet werden.
Paula und die Kistenkobolde	Umgang mit Emotionen. Sprachförderung – insbesondere für den verfeinerten Ausdruck von Emotionen.	Emotionen wertfrei vermitteln und lernen, damit umzugehen. Wachsam sein bei Angst und Traurigkeit.
Meins-deinsdeins-unser-Spiel	Erlernen und üben sozialer Regeln – und damit auch Integration. Sich gegenseitig helfen und unterstützen. Umgang mit anderen Kindern in der Kleingruppe. Sprachförderung.	Augenmerk auf die Gruppenzusammensetzung legen, so dass neue Kinder von bereits geübten Kindern unterstützt werden können.
Entwicklungsförderndes Erziehungsverhalten	Angemessenes soziales Verhalten fördern. Spracherwerb fördern durch bewusstes Verbalisieren. Soziale Regeln einsetzen und üben. Unerwünschtes Verhalten reduzieren.	Jedes Kind in seiner individuellen Situation und Persönlichkeit wahrnehmen und achtsam damit umgehen.
Elterngespräche, Elternabende, ElternClub	Eltern annehmen, Sicherheit und Verlässlichkeit signalisieren. Eltern integrieren. Informationen vermitteln, Maßnahmen erklären und so die Eltern für die Erziehungspartnerschaft gewinnen.	Es ist wichtig für das Kind zu erfahren, dass auch die Eltern angenommen werden. Wenn ein Kind „schwierig“ erscheint: Evtl. Ängste und Vorbehalte ausräumen, dass das Kind „wegkommt“ oder dass das Einfluss auf das Asylverfahren haben könnte.
Kollegiale Zusammenarbeit	Gegenseitige Motivation durch Austausch schöner Erlebnisse. Unterstützung durch kollegiale Supervision bei problematischen Konstellationen.	Gegenseitige Wertschätzung. Sensibilisieren für die kleinen Fortschritte, zur Geduld ermutigen.
Supervision, Qualitätsverbundtagungen	Kompetenz von außen. Unterstützung durch Netzwerkwissen. Self Care: Eigene Grenzen wahrnehmen.	Kinder bringen auch Konflikte von außen mit, die eine Kita nicht lösen kann. Keine Therapieversuche.



Bewegende Erfahrungen unterwegs



So wie auf dem Bild oben in Fulda sah es 2015 vielerorts aus: Kinder verschiedenster Nationen und Hautfarben blickten gebannt auf das, was „Paula und die Kistenkobelde“ auf der Bühne erzählten, spielten und sangen. Eine bewegende Erfahrung war: Selbst Kinder ohne Sprachkenntnisse verstehen, was die Kobolde verkörpern.

31 Tourtage mit 93 Aufführungen der Augsburger Puppenkiste gab es 2015, ein wichtiger Schwerpunkt war Hessen. Dort fand zudem das Fachsymposium statt, bei dem auf der Basis von 10 Jahren Papilio in Hessen die Zukunft der frühkindlichen Prävention diskutiert wurde.

Und die nächsten Termine sind schon in Planung: 2016 wird Papilio, begleitet von der Augsburger Puppenkiste und unterstützt von unseren Partnern (siehe rechts), voraussichtlich im April und Juni wieder unterwegs sein.

Aktuelle Zahlen zu Papilio

Stand: November 2015

- 187 TrainerInnen in 12 Bundesländern fortgebildet.
- 6.180 ErzieherInnen fortgebildet.
- 123.600 Kinder profitieren von Papilio.
- 1.252 Kindergärten wurden erreicht.

Impressum

© 2015 Papilio e.V. www.papilio.de
Redaktion: Annika Jungclaus, Andrea Nagl
Fotos: Gregor Eisele, Dieter Kopper

Papilio wird bundesweit unterstützt von:

Augsburger Puppenkiste
Auridis
Ashoka
Deutschland rundet auf
Sternstunden e.V.

Papilio wird auf Länderebene unterstützt von:

Baden-Württemberg: Round Table 125, Landkreis Heidenheim.

Bayern: BARMER GEK, Krumbach Stiftung, Landratsamt Coburg, Rotary Clubs.

Brandenburg: Ministerium für Umwelt, Gesundheit und Verbraucherschutz, Suchtpräventionsfachstelle Tannenhof Berlin-Brandenburg e.V.

Hamburg: BARMER GEK, Hamburgische Landesstelle für Suchtfragen e.V. in Kooperation mit der Behörde für Arbeit, Soziales, Familie und Integration.

Hessen: AOK – Die Gesundheitskasse in Hessen, Hessische Landesstelle für Suchtfragen e.V., Hessisches Ministerium für Soziales und Integration, Gesundheitsminister Stefan Grüttner (Schirmherr), Fachschule für Sozialpädagogik Bad Hersfeld.

Mecklenburg-Vorpommern: Ministerium für Arbeit, Gleichstellung und Soziales, Landeskoordinierungsstelle für Suchtvorbeugung – LAKOST, Volkssolidarität Greifswald-Ostvorpommern e.V., Drogenberatungs- und Behandlungsstelle Anklam.

Niedersachsen: Jugendamt Landkreis Schaumburg, VHS Hannover Land, HAWK Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst Hildesheim.

Nordrhein-Westfalen: BARMER GEK, Ministerium für Gesundheit, Emanzipation, Pflege und Alter des Landes Nordrhein-Westfalen.

Rheinland-Pfalz: Ministerium für Bildung, Wissenschaft, Weiterbildung und Kultur im Rahmen der Initiative „Zukunftschance Kinder – Bildung von Anfang an“.

Saarland: Akademie für Erzieher und Erzieherinnen am SBBZ Saarbrücken, Ministerium für Bildung und Kultur.

Sachsen: Große Kreisstadt Stollberg/Erzgebirge.

Schleswig-Holstein: BARMER GEK, Deutsches Rotes Kreuz, Caritasverband, Arbeiterwohlfahrt, Deutscher Kinderschutzbund Kreisverband Ostholstein e.V.

Wissenschaftlicher Partner:

Freie Universität Berlin, Prof. Dr. Herbert Scheithauer

Papilio-Schirmherr:

Ulrich Wickert, Autor und Journalist

